

Guy Hocquenghem revisited: Seine Aktualität für queere Reflexionen

Heinz-Jürgen Voß

»Ich würde die Idee der Homosexualität gern musikalisieren: Sie existiert nur in ihren Rhythmen, ihren Intervallen und ihren Pausen, sie existiert nur durch ihre (dramatische) Bewegung. Sie konjugiert Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit in diesem Rhythmus des Erscheinens und des Verschwindens« (Guy Hocquenghem im Jahr 1987, zit. n. Marshall, 1997 [1996], S. 90, Übers. S. A. Wolter).

Annamarie Jagose kennzeichnet in ihrem immer noch unübertroffenen Band *Queer Theory – Eine Einführung* (2001 [1996]) Arbeiten der 1970er Jahre, unter anderem diejenigen Guy Hocquenghems (1946–1988), als Ideengeber für das, was heute unter dem Begriff »queer« verhandelt wird. Sie schreibt:

»Im Klappentext der Ausgabe von Guy Hocquenghems *Das homosexuelle Verlangen* von 1993 schreibt Douglas Crimp, obwohl das Buch »vor mehr als zwei Jahrzehnten unter den Nachwirkungen vom Mai '68 und Stonewall geschrieben wurde«, könne es »sehr wohl als erstes Beispiel für das gelten, was heute Queer Theory heißt« (Jagose, 2001 [1996], S. 17).

Eine periodisierende Entgegenstellung »lesbischer und schwuler Programmatik« auf der einen Seite und queerer auf der anderen scheitert notwendig. Vielmehr ergibt sich bei gründlicher Betrachtung der respektiven zeitlichen Kontexte für beide ein Ringen zwischen normativen und nicht-normativen Sichtweisen in den jeweiligen Diskussionen, teilweise selbst in den Argumentationen ein und derselben Person.

Mit Bezug zu Eve Kosofsky Sedgwards Vorwort zur zweiten Auflage von *Between Men: English Literature and Male Homosocial Desire* arbeitet Jagose heraus, dass seit Mitte der 1980er Jahre eine »hochproduktive queer community [entstand], deren Grundlage ausdrücklich davon ausging, daß die Grenzen

von Identifikation und Begehren zwischen den Geschlechtern, rassisierten Gruppen und sexuellen Kategorien überschritten werden müssen« (Sedgwick, zit. n. Jagose, 2001, 17 f.). Diese queere Denkweise sei dabei nicht einfach das Ergebnis vorangegangener Lesbischer und Schwuler Studien, sondern stelle vielmehr deren »Quelle« dar (ebd., S. 18). Die »bleibende, wunderbare Fruchtbarkeit« sowie »Ideenreichtum, Kühnheit, Offenheit und Tatkraft« kennzeichneten in der Geschichte bereits länger Arbeiten »mit queeren Vorzeichen« (ebd.).

Dieser Offenheit von Diskussionen wendet sich der vorliegende Band zu. Er nimmt das 50. Jubiläum des Mai 1968, mit dem gemeinhin auch die sogenannte »Sexuelle Revolution« in Verbindung gebracht wird, und den 30. Todestag des Schwulenaktivisten und Autors Guy Hocquenghem zum Anlass, sich mit dessen Perspektiven, Analysen und Begründungen zu befassen. Dabei kommen Fragen in den Blick, die heute wieder aktuell sind und derzeit in größerer Breite bearbeitet werden. Das gilt etwa für die kritische Betrachtung der Entgegensetzung »der Schwulen« auf der einen Seite und der – sexuell »aktiven« – »Araber« auf der anderen, aber auch für Fragen fester schwuler Identität und der Marktförmigkeit schwuler Identität und Lebensweise.

Rüdiger Lautmann und Norbert Reck – Kenner der Diskussionen aus unterschiedlichen akademischen Sichtweisen – haben sich für diesen Band noch einmal gründlich mit den Arbeiten Hocquenghems befasst, einerseits mit ihrer Bedeutung für die Schwulenemanzipation in den 1970er Jahren in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland, andererseits mit möglichen Anregungen, die sich aus ihnen für heutiges Streiten und aktuelle Analysen gewinnen lassen. Und die Beitragenden gehen in ihrer Bewertung in die Richtung, die auch Jagose und Sedgwick vorschlagen: Hocquenghem eröffnet auch aus ihrer Sicht queere Perspektiven. Rüdiger Lautmann formuliert in seinem Beitrag explizit das Ziel, »Hocquenghems Buch *Das homosexuelle Verlangen* als einen wahren Klassiker der queeren Wissenschaft sichtbar zu machen« (Lautmann in diesem Band).

Auf meine Bitte haben Rüdiger Lautmann und Norbert Reck auf die *Frage der Schwulenemanzipation* und die nach *Identität* fokussiert, sodass weitere wichtige Themen wie die Aushandlungen zwischen Schwulenbewegung und Frauen-/Lesbenbewegung nur am Rand aufscheinen. Ausdrücklich ausgespart bleiben die Auseinandersetzungen in der Schwulenbewegung um Pädosexualität, die sich auch in den Arbeiten Hocquenghems zeigen, in denen teilweise sehr unkritisch sexuelle Beziehungen Erwachsener zu Jugendlichen um die Pubertät und

mitunter sogar zu Kindern bagatellisiert werden und die sich darstellenden Machtverhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern aus dem Blick geraten (während diejenigen, die zum Beispiel in Bezug auf das Unterworfensein der Schwulen unter das Regime der Polizei vorhanden sind, von Hocquenghem durchaus thematisiert werden). Derzeit werden die Positionierungen verschiedener emanzipatorischer Bewegungen der 1970er und -80er Jahre zu Pädosexualität wissenschaftlich aufgearbeitet (vgl. etwa Walter & Klecha, 2014; Karliczek et al., 2016). Seit einem entsprechenden Auftakttreffen, das 2016 im LSBTI*-Tagungszentrum Waldschlösschen stattfand, finden solche kritischen Reflexionen auch in der »Schwulenbewegung« statt. Mit der Publikation der Ergebnisse ist in den kommenden Jahren zu rechnen.

Zur biografischen und zeitgeschichtlichen Einordnung

Hinweise zur Biografie Guy Hocquenghems können an dieser Stelle knapp bleiben, weil in den folgenden Beiträgen ein umfassendes Bild von ihm gezeichnet wird. Im Aufsatz von Rüdiger Lautmann findet sich eine gründliche bio- und bibliografische Einordnung des französischen Aktivisten und Theoretikers mit Blick auf sein Wirken in der radikalen Schwulenbewegung; eine Übersicht über die wichtigsten Lebensdaten und Werke findet sich am Ende des Buches.

Hocquenghem wurde 1946 in Boulogne, nahe Paris, geboren, als Kind einer bürgerlichen Großfamilie – seine Mutter hatte zehn Kinder geboren und unterrichtete als Französischlehrerin an einem Mädchengymnasium, sein Vater war ein Mathematiker (vgl. Marshall, 1997 [1996], S. 1). Sexuell aktiv wurde Guy Hocquenghem als 15-jähriger Gymnasiast mit seinem Philosophielehrer (René Schérer), mit dem er auch in den folgenden Jahrzehnten verbunden blieb. Hocquenghem genoss höhere Schulbildung und studierte Philosophie. 1968 gehörte er zu den linken Studierenden, die die Sorbonne besetzten.

Hocquenghem wuchs in einer Zeit auf, die einerseits von den Nachwirkungen des Zweiten Weltkriegs geprägt war – der Kollaboration des Vichy-Regimes. Andererseits prägten die französischen Kolonialkriege in Indochina (1945–1954) und in Algerien (1954–1962) seine Jugend (ebd.). Gerade 16 Jahre alt, als der Algerienkrieg zu Ende ging, musste er in seiner Jugend mit der Möglichkeit rechnen, später als Soldat in diesen Krieg eingezogen zu werden. Dass ihn dieser gesellschaftliche Hintergrund geprägt hat, wird auch aus seiner Auseinandersetzung mit dem Algerienkrieg, dem französischen Kolonialismus und dem damit verbundenen Rassismus deutlich. Unter anderem mit Jean Genet, Simone de

Beauvoir und Jean-Paul Sartre teilte er seine Sympathie für die aufständischen Kolonisierten.

Das faschistische Vichy-Regime hatte im Jahr 1942 auch erstmals unterschiedliche Schutzaltergrenzen für gleich- und andersgeschlechtliche sexuelle Handlungen festgelegt. Damit wurde die völlige rechtliche Gleichstellung, wie sie seit der Französischen Revolution gegolten hatte, beseitigt; es hatte von 1791 bis zum Jahr 1942 keine Sondergesetze für gleichgeschlechtlichen Sex gegeben. Nun aber lag das Schutzalter für andersgeschlechtlichen Sex bei 13 Jahren (seit 1945 bei 15 Jahren), für gleichgeschlechtlichen Sex bei 21 Jahren. 1960 wurde die Repression gegen Homosexualität in Frankreich im Rahmen des Gesetzes über die »öffentliche Verletzung des Schamgefühls« noch einmal verschärft (vgl. Hocquenghem, 1974 [1972], S. 29) und schlossen sich intensivere Strafverfolgungen sowie Übergriffe seitens der Polizei gegen Homosexuelle an.

Die Bedingungen für emanzipatorisches Streiten aus der Sicht eines jungen schwulen Mannes waren damit jedoch immer noch ganz andere als in der Bundesrepublik Deutschland oder Westberlin: Dort galt bis 1969 noch die Nazi-Fassung des Strafparagrafen 175, die jegliche sexuelle Handlungen unter Männern unter Strafe stellte. Auch war der deutsche Kolonialismus durch die Alliierten beendet worden und spukte nur in den Köpfen einiger Ewiggestriger weiter (etwa bei Konrad Adenauer, der 1922 einer der Begründer der *Kolonialen Arbeitsgemeinschaft* – eines Zusammenschlusses zahlreicher deutscher Kolonialgesellschaften – gewesen war; 1974 wurden die letzten Kolonialgesellschaften vom Deutschen Bundestag aufgelöst; vgl. Ha, 2009 [2005], S. 111; Voß & Wolter, 2013, S. 120). In Frankreich war die Auseinandersetzung mit Kolonialismus hochaktuell – und prägte auch das Sexuelle.

Hocquenghem war 1962 bis 1965 Mitglied der Jugendorganisation der Kommunistischen Partei Frankreichs (vgl. Marshall, 1997 [1996], S. 1). Seitdem engagierte er sich in verschiedenen linken, aktivistischen Gruppierungen. Seine Heimat fand er schließlich in der FHAR (*Front Homosexuel d'Action Révolutionnaire*), die 1971 überwiegend von lesbischen Frauen gegründet worden war, in der aber von Anfang an auch Männer mitwirkten (vgl. Jackson, 2009, S. 184ff.). Mit ihrer ersten Aktion störte die FHAR ein Treffen von Abtreibungsgegner_innen. Eines ihrer weiteren wichtigen Themenfelder war der Kampf gegen die Kriminalisierung und Pathologisierung von Homosexualität. Die sich schon 1971 abzeichnende zunehmende Dominanz von Männern in der Gruppe führte noch im gleichen Jahr dazu, dass sich radikale feministische Lesben abgespalteten und die Gruppe *Gouines Rouges* bildeten (vgl. ebd., S. 189).

Die »französischen und italienischen Feministen« und der westberliner »Tuntenstreit«

Die Beschäftigung mit Guy Hocquenghem und die vergleichende Analyse der Schwulenbewegung(en) in »Deutschland« (BRD, Westberlin und DDR) und Frankreich kann ertragreich sein. Es zeigen sich zahlreiche Nahtstellen gerade zwischen dem aktivistischen Streiten der FHAR aus Frankreich und der westberliner HAW (*Homosexuelle Aktion Westberlin*), die etwa über die Publikationen zum »Tuntenstreit« auch für die Bundesrepublik prägend waren. So waren es Aktivist_innen der FHAR sowie der italienischen Gruppe *Fuori!* (vgl. Griffiths, 2012), die durch ihr Auftreten bei der Pfingstdemo 1973 in Westberlin den Anlass für die Auseinandersetzung lieferten, die als »Tuntenstreit« bekannt werden sollte. Wie bedeutsam das Zusammentreffen mit den französischen (und italienischen) Aktivist_innen war, legen die Autoren des Aufsatzes *Die Homosexualität in uns* (1974) – einer der zentralen Beiträge im »Tuntenstreit«, der der »Feministen« – dar:

»[W]ir sind – politisch gesehen – ein heterogenes Häufchen. Dies zeigte sich ganz deutlich an dem Konflikt, der auf der Pfingst-Demo aufbrach: Italienische und französische Feministen traten als offene Schwule auf und erteilten der Form unserer Demonstration eine Absage: sie produzierten ihre Tuntigkeit mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie die homophilen HAW-Schwulen ihre Männlichkeit. Die jetzt einsetzende inhaltliche Diskussion »Was ist schwul?« führte dazu, daß einige von uns ihre *Männlichkeit* infragestellten und sich in der Feministengruppe zusammenschlossen« (Ahrens et al., 1975 [1974], S. 14).

Mit dem Auftreten der französischen und italienischen Aktivist_innen wurde der 1971 gefundene und in einem Grundsatzpapier festgehaltene Minimalkonsens in der heterogenen Gruppe auf eine Probe gestellt. In ihm war, aufbauend auf marxistischer Analyse, dennoch ein versöhnlicher Schluss gegenüber bürgerlich angepassten Homosexuellen gefunden worden. Ahrens et al. beschreiben den 1971 gefunden Minimalkonsens rückblickend wie folgt:

»Wir gingen davon aus, daß aufgrund der bestehenden bürgerlichen Sexualnorm die praktizierte Homosexualität bereits eine Durchbrechung der bürgerlichen Einschränkung des Sexualverhaltens und der Sexualnorm darstellte. Die aus diesem Konflikt entstehende psychische Frustration wird von den Homosexuellen durch ein überangepaßtes Verhalten ausgeglichen. Die Übernahme der Normen, hinter der sich der Wunsch nach Anerkennung verbirgt, führt dazu, daß die Homosexuel-

len politisch konservativ sind und sich gegenseitig am Idealbild eines ›normalen‹ Mannes messen« (ebd., S. 26).

Während die »Feministen« dafür eintraten, »aus der Tunte eine [politisch] bewußte Tunte, den *Feministen* zu machen« (ebd., S. 28, Hervorh. i. O.), und dabei mit Hinweis auf die besondere Position der Schwulen im Hinblick auf Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder Kritiken aus der Frauenbewegung konterten – die Frauen hatten beanstandet, dass sich die Tunte gerade an dem abzulehnenden gesellschaftlichen Frauenbild der bürgerlichen »Grande Dame« orientiere (vgl. ebd., S. 26–29) –, argumentierte die selbstverständlich ebenfalls marxistisch orientierte Gegenseite, die Gruppe der »Maskulisten«, dafür, die »Sonderinteressen der Schwulen« in einen allgemeinen Kampf gegen kapitalistische Ausbeutung einzubinden und dann in einer befreiten Gesellschaft zu verwirklichen. Auf dieser Basis argumentierten die »Maskulisten« für »die allmähliche Integration der Homosexuellenbewegung in die Arbeiterbewegung« (Graf & Steglitz, 1975 [1974], S. 66). Für diese Perspektive setzten sie sich trotz der beschränkten Sicht einiger Kommunisten ein, die keine spezifische Unterdrückung Homosexueller wahrnahmen (ebd., S. 62–68). Auch die Sichtweise der »Maskulisten« beinhaltet einige für heutige Betrachtungen bedenkenswerte Punkte, die aus einer gesellschaftlichen Analyse erwachsen. Zwei sollen kurz angeführt werden:

»1969 wurde in Westberlin und in der BRD noch der § 175 in der aus der Nazizeit stammenden Form angewandt. Die schließliche Lockerung der Strafbestimmung durch die SPD-CDU-Regierung 1969 war nicht von einer homosexuellen Emanzipationsbewegung erkämpft worden. Eine solche war schon aufgrund des bis dahin herrschenden antihomosexuellen Terrors, dessen Schärfe den der Weimarer Republik weit übertraf, in ihrer Entwicklung stark gehemmt« (ebd., S. 62).

»Emanzipationsforderungen der Homosexuellen können den Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft nicht infrage stellen. Auch die scheinbar radikalste Forderung nach einer Auflösung der tradierten und starr entgegengesetzten Geschlechterrollen, die die Tabuisierung gleichgeschlechtlicher Sexualität beinhalten, sind in der bürgerlichen Gesellschaft prinzipiell verwirklichtbar [...]. Es sind dies bestenfalls Momente in einem vom Kapitalismus selbst produzierten Prozeß der Auflösung altertümlicher Verhaltensnormen« (ebd., S. 66).

Der »Tuntenstreit« und die von beiden Seiten vertretenen kapitalismuskritischen Argumente können auch für aktuelle Gesellschaftsanalysen interessant sein.

Heutige intersektional orientierte queere Ansätze beziehen punktuell Argumente beider Richtungen ein, wenn sie Kapitalismus als Herrschaftsverhältnis betrachten, dabei »die internationale Arbeitsteilung« reflektieren und »in Rassismus und Sexismus keine geringeren Widersprüche als im Kapitalverhältnis, also dem Klassegegensatz der ›Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der anderen‹ (MEW 23 [1867]: 641), sehen« (vgl. Voß & Wolter, 2013, S. 8). Aus der heutigen Sicht erscheint es notwendig, die politisch »bewusste Tunte«, wie sie von den Feministen der Debatte skizziert wurde, mit umfassenden Analysen eines neoliberalen Kapitalismus mit sich pluralisierenden sexuellen und geschlechtlichen Verhältnissen zusammenzubringen (Wagenknecht, 2005), dabei aber auch die Kritikpunkte aufzunehmen, die von der (weißen) Frauenbewegung (wie aus der HAW-Frauengruppe) und von Queers of Color vorgebracht werden.

Während sich die »Feministen« positiv auf Hocquenghem bezogen und nach einer »Chance« für allgemeine revolutionäre Entwicklungen im spezifischen »Homosexuellenproblem« suchten (Ahrens et al., 1975 [1974], S. 30), grenzte sich die Seite der »Maskulisten« vehement gegen ihn ab. Sie attestierten ihm, Verfechter »abgeschmacktester Eliteideologien« zu sein und als »äußerst populäre[r] Ideologe[] der Homosexuellenbewegung in Frankreich« eine »Glorifizierung der Homosexualität« zu betreiben (Graf & Steglitz, 1975 [1974], S. 65f; vgl. auch Lautmann in diesem Band).

Das deutsch-französische Verhältnis, das sich in Westberlin und der BRD so deutlich niederschlug (vgl. für erste Reflexionen Griffiths, 2012; Holy, 2012; Woltersdorff, 2012; auch: Keilson-Lauritz, 2005, S. 93), ist bis heute nicht gründlich aufgearbeitet. Zwar erschienen zahlreiche der von Hocquenghem und weiteren Mitgliedern der FHAR verfassten Texte dank der editorischen Arbeit von Bernhard Dieckmann und François Pascatore bald auch in deutscher Sprache, aber aus der Irritation im Jahr 1973 und ihren Auswirkungen ist kein nachhaltiges deutsch-französisches schwules Interesse erwachsen. Stattdessen sind hierzulande heute die schwulen Kämpfe im Nachbarland kaum bekannt. Der vorliegende Band soll dazu beitragen, diese Lücke zu bearbeiten. Guy Hocquenghems Arbeiten bieten hierfür gute Anschlussmöglichkeiten.

Im Folgenden sollen Fragen zu Kapitalismuskritik, zu (schwuler) Identität und zu Rassismus in schwulen und queeren Kontexten eingeführt werden. Das geschieht im Ausblick auf die weiteren Beiträge des Bandes, in denen die entsprechenden Fragen weiterführend und eingewoben in den Gesamtkontext bearbeitet und eingeordnet werden. Hier soll aber schon der Ertrag angedeutet werden, den die Beschäftigung mit Hocquenghems Arbeiten und weiteren aus dem Umfeld der FHAR für aktuelle queere und intersektionale Betrachtungen verspricht.

Elemente für eine queere Kapitalismuskritik

Zur Reflexion des Verhältnisses von Sexualität im Kapitalismus liegen für den deutschsprachigen Raum unter anderem mit den Publikationen von Nancy Peter Wagenknecht (2005), Volker Woltersdorff (2008), Antke Engel (2009) sowie von Salih Alexander Wolter und mir (Voß & Wolter, 2013) aktuelle grundständige queere kapitalismuskritische Analysen vor. Die Reflexion der französischen Arbeiten – gerade der Guy Hocquenghems – können Anregungen für weitere Debatten bieten, eben im Sinne des von Sedgwick und Jagose, aber auch von den Autoren dieses Bandes herausgestellten Potenzials für queere Theoriebildung und queeren Aktivismus.

Dass die Schwulenemanzipation (und auch die Frauenemanzipation) die kapitalistische Gesellschaftsordnung nicht in ihren Grundlagen – und in Richtung einer gerechteren Gesellschaftsordnung – erschüttern würde, war den Aktivist_innen der 1970er Jahre durchaus bewusst. Dabei lagen in Frankreich »günstigere« Bedingungen für weitreichende Veränderungen und Reflexionen vor, als es in der Bundesrepublik der Fall war. So waren in Frankreich die Auswirkungen des Kolonialismus in aller Aktualität spürbar, zahlreiche Aktivist_innen und Theoretiker_innen, auch der Dominanzkultur, solidarisierten sich mit den Befreiungskämpfen der Kolonisierten. Zudem war die Situation der Schwulen erst kürzlich nennenswert verschlechtert worden, sodass sich auch die radikale Schwulenbewegung deutlicher als in der BRD und Westberlin als Bestandteil einer »Gegengesellschaft« begriff und diese, mehr als den Staat, adressierte (vgl. Marshall, 1997 [1996], S. 7).

Trotz der zunächst klaren kapitalismuskritischen Bezugnahmen auch in den bundesdeutschen und westberliner Kontexten, wie sie sich exemplarisch im »Tuntenstreit« zeigten, wurde selbst zu diesem Zeitpunkt in der HAW bereits darüber nachgedacht, wie auch die »normalen« Homosexuellen erreicht werden könnten, und wurde ihnen im zunächst beschlossenen Grundsatzpapier der HAW schon allein aufgrund ihrer von der gesellschaftlichen Norm abweichenden praktizierten Sexualität attestiert, »bürgerliche[] Einschränkung[en] des Sexualverhaltens und der Sexualnorm« (vgl. oben) zu durchbrechen. Hatte Magnus Hirschfeld, als Vertreter der emanzipatorischen Richtung der ersten Homosexuellenbewegung, bereits um 1900 für die Homosexuellen »nach vollständiger ›Anerkennung‹ als volle Staatsbürger« gestrebt (Çetin & Voß, 2016, S. 23) und unterstützte die zweite Richtung um Adolf Brand direkt die nationalistische Rechte (Winter, 2013, S. 218f.; vgl. Çetin & Voß, 2016, S. 10), so war damit offenbar weitgehend der Rahmen aufgespannt, in dem durch die zweite,

die radikale Schwulenbewegung gestritten werden sollte.¹ Nach den anfänglichen Aushandlungen über die richtige Strategie des Streitens, zielte die radikale Schwulenbewegung schon recht bald auf die »Respektabilisierung« der Homosexuellen im Staat.

Schon Ahrens et al. (1975 [1974], S. 32) merken an, dass eine mit der »Stellung der Homosexuellen in der Gesellschaft« verbundene »Mittelstandsideologie [...] auch innerhalb einer Homosexuellenorganisation den Politisierungsprozeß [behindere]. Auch ein Teil der HAW-Männer wünscht sich unsere Organisation als Sammelbecken apolitischen, konsumierenden Freizeitverhaltens, in der Zufriedenheit erreichter Rechtsposition«. Die Gegenseite der »Maskulisten«, die sich schließlich von der HAW abgespaltete, gelangte durch ihre Analysen zur Situation der Homosexuellen im Kapitalismus zwar zur Ableitung, dass eine Orientierung auf die spezifischen Interessen der Homosexuellen, also gegen staatliche Repression und gesellschaftliche Diskriminierung, nicht die ungerechte kapitalistische gesellschaftliche Strukturierung der Gesellschaft generell aufbrechen würde und formulierten so eine Strategie des allgemeinen revolutionären Kampfes (Graf & Steglitz, 1975 [1974], u. a. S. 52f.). Aber diese radikale Gesellschaftskritik hinderte nicht daran, dass sich ihre nach der Abspaltung von der HAW neu gegründete Gruppe AHA (*Allgemeine Homosexuelle Arbeitsgemeinschaft*) rasch zu einem weitgehend unpolitischen Zusammenschluss entwickelte.

Im Streiten um den »radikalsten« und »gesellschaftskritischsten« Weg scheint die grundlegende Kritik an den kapitalistischen Verhältnissen – unter Einbeziehung von sexuellen Fragen – rasch in den Hintergrund getreten zu sein. Durch die Beteiligung der italienischen und französischen Aktivist_innen an der Pfingstdemonstration 1973 wurden die zuvor vorübergehend eingehegten Differenzen in der westberliner Bewegung sichtbar und führten dann zum Bruch. Wie sich der HAW-Mitbegründer Egmont Fassbinder noch Jahrzehnte später erinnerte, fanden die Tunten der FHAR und von Fuori! damals »unsere >traditionelle< Art zu demonstrieren lächerlich und zogen in preußischem Stechschritt neben uns her, karikierten uns und skandierten: >Wir wollen einen rosa Volkswagen!<« (Fassbinder, 2011 [2001]) Übrigens kam Guy Hocquenghem in seinem Reisebuch *Le Gay voyage* noch einmal auf diesen Spott zurück. In Berlin, heißt es dort, habe es schon in den frühen 1970er Jahren eine Schwulenbewegung »wie in

1 Interessant ist die intensive Auseinandersetzung mit Magnus Hirschfeld, wie sie sich im »Tuntenstreit« zeigte und bis zu vehementer Ablehnung reichte. Im Kontrast hierzu nutzte die 1975 gegründete Zeitschrift *Schwuchtel* für ihr Logo eine Illustration, die Adolf Brands Zeitschrift *Der Eigene* entnommen war (Keilson-Lauritz, 2005, S. 93).

den USA« gegeben und man sei auf dem Kurfürstendamm aufmarschiert, »um rosa Volkswagen zu fordern« (Hocquenghem, 1980, S. 15) – eine Aussage, die auch vor dem Hintergrund des sich rasch verbreitenden Massenkonsums der Zeit zu sehen ist (vgl. Marshall, 1997 [1996], S. 1).

Mit Blick auf die zunehmende Marktorientierung schwuler Lebensweise und die Einhegung des gesellschaftsverändernden Potenzials in geordnete, bürgerliche Bahnen halten Bernhard Dieckmann und François Pescatore im Vorwort von *Elemente einer homosexuellen Kritik: Französische Texte 1971–1977* (1979) ihre Kritikpunkte fokussiert fest. Sie machen damit auch einen ihrer Gründe transparent, warum sie die französischen Texte einem deutschsprachigen Publikum zugänglich machen:

»Diesseits des Rheins hat die Bewegung nach krampfhafter, doch gewissenhafter Suche aufgesetzt anmutende, erkünstelte Lebensformen geschaffen. Die Schminke der Clowns, die in ihrer Grobheit die wahre Tunte hat verschwinden und ihre Liebe kassieren lassen, integriert alles Dubiose und Verdächtige, nutzt es und verscheucht so jeden hermaphroditischen Zweifel. Aus den Märtyrern der Liebe wurden längst Schwule. Mit dem Schminken verfiel das Verräterische. Die Homosexuellen sind längst normal geworden und fühlen sich hierzulande am wohlsten bei einer Brühwarmaufführung unter Heterosexuellen, von denen nichts mehr sie unterscheidet. Die Krypta ist ausgeleuchtet, das Revoltierende gestellt, die Wahrheit gefunden, das Dekadente für alle da. Der Einbruch ist beendet« (Dieckmann & Pescatore, 1979, S. 9).

Das Potenzial radikaler Nichtidentifizierung als »Homosexuelle«

Wurde auch Hocquenghem dafür gescholten, nicht radikal genug marxistisch zu sein (Graf & Steglitz, 1975 [1974], S. 65f; vgl. Lautmann in diesem Band), so bieten seine Publikationen radikales gesellschaftsveränderndes Potenzial an, das von Sedgwick und Jagose als historischer queerer Bezugspunkt benannt wurde. Allen voran ist hier seine Schrift *Das homosexuelle Verlangen* bedeutsam, aus deren Titel bereits ihre Richtung ersichtlich wird: Das adjektivische »homosexuell« beschreibt lediglich das »Verlangen« genauer, statt substantivisch mit »Homosexualität« eine Sonderform der Sexualität zu bezeichnen. »Homosexuelles Verlangen« wird von Hocquenghem damit in einem Sinne vorgestellt, dass es im sexuellen Verlangen jedes Menschen angelegt sei. Auf dieser Grundlage for-

muliert er grundlegende Kritiken an starren sexuellen Kategorisierungen, denen Menschen unterworfen werden. Norbert Reck fokussiert in diesem Band ausführlich auf die geschlechtlich-sexuellen Identitätsbetrachtungen Hocquenghems und arbeitet ihre aktuelle gesellschaftliche Relevanz heraus; Rüdiger Lautmann befasst sich neben der Einordnung dieser Fragen kritisch mit der Betonung des Anus als vermeintlich allgemeinem und diskriminierungsfreiem, weil Menschen aller Geschlechter eigenem Ort, wie ihn Hocquenghem beschreibt.

Für die Situation in der BRD und in Westberlin ist auch hier die Feststellung angebracht, dass in den Anfängen der radikalen Schwulenbewegung auch das Konzept radikaler sexueller und geschlechtlicher Offenheit verfolgt wurde und sich etwa Ahrens et al. (1975 [1974], S. 18) deutlich gegen die biologische Bedingtheit einer klar identifizierbaren »Homosexualität« aussprachen. Sie schlossen positiv an die Untersuchungen Alfred Kinseys an, wonach etwa die Hälfte der (männlichen) Bevölkerung gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen gemacht habe (ebd., S. 22). Damit finden sich auch hier Sichtweisen, wie wir sie in den radikalen Kämpfen in den USA und eben in Frankreich – kulminiert in der Person Hocquenghems – feststellen können. Für die Kämpfe in der New Yorker Christopher Street schreibt Jagose:

»Die Homo-Befreiung machte sich für einen radikalen gesellschaftlichen Wandel stark, weil Homo-Befreiung erst dann gewährleistet sei, wenn die Kategorie Geschlecht abgeschafft würde. Trotz ihrer Unterschiede zielten das lesbisch-feministische und das Homo-Befreiungsmodell auf eine Veränderung unterdrückerischer Gesellschaftsstrukturen ab, wenn sie gleichgeschlechtliche Sexualpraktiken als legitim darstellten. In der Betonung der Veränderlichkeit von Geschlecht und Sexualität bekennt sich jedes der Modelle zu einem konstruktivistischen Sexualitätsverständnis« (Jagose, 2001 [1996], S. 80; vgl. Voß & Wolter, 2013, S. 30).

Für die Zeit, aber auch noch nachfolgend für literarische Beiträge, beschreibt Dirk Linck in seiner 2016 erschienenen Aufsatzsammlung *Creatures: Aufsätze zu Homosexualität und Literatur* geschlechtliche und sexuelle Möglichkeitsräume und diesbezügliche Offenheit, die nicht nur die schwule, sondern insgesamt die männliche Subkultur durchzogen. Gerade die in den 1960er Jahren einsetzende Popkultur sei durch Ausprobieren und Offenheit auch hinsichtlich geschlechtlicher Selbstinszenierungen (männlicher) jugendlicher geprägt gewesen:

»Der Popkörper trug die Spuren transgestischer und transvestitischer Anstrengungen. Seine Botschaften wiesen ihn als Element von sozialen und kulturellen

Innovationsschüben aus, in deren raschem Gang konventionelle Geschlechterrollenbilder und Geschlechtsidentitäten überprüft und kritisiert wurden« (Linck, 2016, S. 77).

Dabei sei es den Jugendlichen gerade darum gegangen, sich Normen und Zurichtungen zu entziehen, wie sie – für den Vietnamkrieg, er wird auch als Zweiter Indochinakrieg bezeichnet – von einem soldatischen männlichen Körper gefordert wurden. Auch Hocquenghem sieht gerade in den gesellschaftlichen Debatten um Kriege Parallelen zwischen Frankreich, den USA und Großbritannien (vgl. Weeks, 1993 [1978], S. 41). Das Abhängen und Relaxen der Jugendlichen wurde zu einem konkreten, auch politischen Zeichen jener Popkultur. Gegen den männlichen Normkörper grenzten sich die Jugendlichen ab und changierten dazu mit kreativen Zeichen der geschlechtlichen Selbstpräsentation. Dadurch schufen sie sich auch Zugänge, Geschlecht zu reflektieren:

»Der heldenhafte Körper geriet nicht zufällig in den Blick; er war den Jugendlichen extrem präsent als massenmedial zirkulierender Körper, der in Vietnam tötete und aus Vietnam als fetischisierter Leichnam zurückkehrte. Als vollkommener Ehemann. Er war Teil der inneren Codierungen der Jugendlichen, deren Widersprüchlichkeit neue Identifikationen hervortrieb. Wer jetzt noch auf der Suche nach Identität war, orientierte sich an ›Weiblichkeit‹ und verweigerte den Kriegsdienst« (Linck, 2016, S. 79).

Nach dem radikalen Aufbruch wandelte sich das (lesbische und) schwule Streiten rasch und fundamental. So sei zum Teil eine »Ernüchterung über den großen Anspruch« (Jagose, 2001 [1996], S. 80f.) dafür verantwortlich gewesen, dass die Bewegungen von einem Konzept radikaler Befreiung abrückten und sich einem »ethnisierenden Homosexualitätsmodell« (ebd.) zuwandten. Für die Bundesrepublik und Westberlin konstatierten Dieckmann und Pescatore (1979) diesen Wandel. Die »Revolte der Perversen wird nur solange andauern, wie das Feld der Wünsche nicht umfriedet ist« (Dieckmann & Pescatore, 1979, S. 19); sie kritisierten die Enge der sich herausbildenden »Ghettos« (ebd.), die bereits das aufkommenden Identitätsmodell anzeigten. Linck stellt gleichfalls fest:

»Eine Geschichtsschreibung der Sieger scheidet den integrierten und auf Integration bedachten (europäisch-amerikanischen) Schwulen der Gegenwart vom unterdrückten Homosexuellen der Vergangenheit und zugleich von der mitlebenden Klemmschwester, der exzentrischen Tunte, dem aufgeputzten Ledermann, den

Homosexualitäten der großen Rest-Welt. Der auf Gleichheit und ›Normalität‹ pochende Schwule liefert den Maßstab [...]. Siegergeschichte aber erschwert Selbst- und Zeitreflexion [...]« (Linck, 2016, S. 12).

Wann der Wandel einsetzte, wird in weiteren Untersuchungen festzustellen sein. Gegebenenfalls waren nur im ersten Aufbruch der radikalen Schwulenbewegung weitreichende gesellschaftsverändernde Sichtweisen gegen scharfe Kategorisierung, gegen Einnischung und »Gettoisierung« stark.

Die Queer Theory und queerer Aktivismus knüpfen an die radikalen Kritiken an starrer Identität – wie sie von Guy Hocquenghem formuliert wurden – an. In den USA sind sie mittlerweile im akademischen wie im aktivistischen Feld fest verankert und bieten mit vertieften intersektionalen Konzepten neue Analysemöglichkeiten an, mit denen zum Beispiel Fragestellungen zur Rolle von queer People of Color in der Bewegungsgeschichte (Gan, 2007), zu Politiken der Gen-
trifizierung und rassistischen Kriminalisierung bei gleichzeitiger Ausgrenzung von »unpassenden« Queers (Hanhardt, 2013) und zu sich aktualisierenden Strategien der »Zivilisierung« anderer Länder (El-Tayeb, 2015 [2011]) untersucht werden.

»Die Araber und wir« – Auseinandersetzungen mit Rassismus

Sieht man auf das Buch *Drei Milliarden Perverse* (Dieckmann & Pescatore, 1980, frz. Orig. 1973: *Trois milliards de pervers*) – es enthält nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge aus dem Umfeld der FHAR, wurde von Felix Guattari herausgegeben, aber federführend von Guy Hocquenghem zusammengestellt und kurz nach Veröffentlichung in Frankreich verboten –, so wird man bereits bei dem beigegeführten Würfelspiel auf eine Karikatur eines schnauzbärtigen, grimmig dreinblickenden Mannes aufmerksam. Hinter ihm ist der Schriftzug »Islam« in Großbuchstaben zu lesen, aus seinem Mund kommt eine Sprechblase, in der »Na alte Tunte, du mit mir ficki machen« zu lesen ist. Im Band selbst findet sich das Gesprächsprotokoll »Die Araber und wir«, das den Austausch von fünf weißen französischen Schwulen über ihre sexuellen Erfahrungen mit »Arabern« wiedergibt. Nachweislich gehörte Guy Hocquenghem nicht zu den Teilnehmern dieser Runde, die aber aus dem Umfeld der FHAR kamen.

Ersichtlich wird in dem Gespräch die Entgegenstellung von einem »Wir«, das offensichtlich als »schwul« und »tuntig« gemeint ist und gegen »die Araber« abgegrenzt wird. Zu Beginn der 1970er Jahre zeigt sich damit unter Schwulen der

Dominanzkultur ein Motiv, das in der aktuellen wissenschaftlichen Analyse stärker reflektiert wird. Diese Entgegensetzung ist nicht nur für den französischen Kontext zu konstatieren, vielmehr weist Zülfukar Çetin im dritten Kapitel des Bandes *Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität: Kritische Perspektiven* (Çetin & Voß, 2016) darauf hin, dass Brandanschläge, die im Schwulenkiez Berlin-Schönebergs gegen ein migrantisches Projekt stattfanden, aus dem schwulen Erinnern ausgelöscht sind, obwohl man diese Attacken in der direkten Nachbarschaft hätte wahrnehmen müssen (Çetin & Voß, 2016, S. 110). Und auch in der Broschüre zum »Tuntenstreit« wird der vermeintliche Gegensatz »der Schwulen« zu »den Fremdarbeitern« (in Berlin-Kreuzberg) aufgemacht (Ahrens et al., 1975 [1974], S. 23):

»Auffallend an der Reaktion der *Fremdarbeiter* war, daß sie akzeptieren, daß ein Schwuler Elemente der Frauenrolle übernehmen kann (und das heißt für sie: *der Schwule wird gefickt!*). Andererseits ist ihr Verhältnis zum Mann, der mit einem Mann schläft, kein anderes als das zu der von ihnen unterdrückten Frau, die kein Recht auf eigenen Orgasmus hat« (ebd., S. 24, Hervorh. i. O.).

Diese Einschätzung geht auf einen knappen Dialog zurück, der von den Autoren zu Ungunsten der »Fremdarbeiter« eingeordnet und massiv mit ihren eigenen Assoziationen zu »dem Islam« aufgeladen wird. Der Text nimmt seinen Ausgangspunkt bei der räumlichen Verortung (»U-Bahnhof in einem vorwiegend von Fremdarbeitern bewohnten Viertel Westberlins (Kreuzberg)« (ebd., S. 23), um dann diesen kurzen Dialog zwischen »drei Tunten« und »zwei ausländische[n] Arbeiter[n]« darzustellen:

»Drei Tunten stehen auf einem Bahnsteig, zwei ausländische Arbeiter schauen unsicher, aber freundlich, ein Gemisch aus Lachen, Fragen und Lächeln im Gesicht und gehen auf die Tunten zu. Wortwechsel: >Du sehen komisch aus.< – >Macht mir Spaß.< – >Nee, nee, nix gut. Du Mann, nich' Frau.< – >Warum Mann immer so (macht ‚männliche‘ Körperbewegung) und Frau immer so (macht ‚weibliche Körperbewegung)?< – >Ist richtig.< – ‚Nein, jeder soll so wie er ist, wie er ist.< – >Du schlafen mit Mann, ja? (Lachen) *Arschficken*, ne?< – >Ja.< – >Na, dann is' gut!<« (ebd., Hervorh. i. O.).

Obwohl es in dem Dialog gar nicht um den Beruf und die Herkunft geht, werden von den Autoren zwei Personen klar als »Fremdarbeiter« erkannt, hingegen erscheint es ihnen offensichtlich als unnötig, die »drei Tunten« in Bezug auf

ihre Herkunft (oder ihren Beruf) genauer einzuordnen. Sie können offenbar in der Community bereits voraussetzen, dass die Tuten als Personen der weißen Dominanzkultur assoziiert werden. Auch klar erscheint bereits ein Zivilisierungsgestus zu sein, nach dem die Autoren die »Fremdarbeiter« als rückschrittlich ansehen und ihnen sogleich ein spezifisches Frauenbild zuschreiben und dieses problematisieren. Das geschieht, ohne dass die Autoren genauere Kenntnis über das Frauenbild der zwei Personen haben und ohne dass sie die bundesdeutsche Situation thematisieren, in der zum Beispiel erst 1974 die Regelung aufgehoben wurde, nach der der Ehemann die Erwerbsarbeit »seiner« Ehefrau kündigen konnte, die entsprechend in vollständiger ökonomischer und sexueller Abhängigkeit von ihm lebte.

Unabhängig von einer Zuweisung von Verantwortung wird in solchen Darstellungen deutlich, wie sich in den 1970er Jahren Schwule als Bestandteil einer Dominanzkultur markierten und gegen »die Anderen« abgrenzten. Die Passage aus dem »Tutenstreit« konnte hier nicht fehlen, da Dieckmann und Pescatore in ihrem Vorwort zur deutschen Ausgabe von *Drei Milliarden Perverse* den Aufsatz »Die Araber und wir« (und die weiteren Beiträge zu dem Themenfeld) gerade so kennzeichnen, als müsse er für ein deutsches Publikum unverständlich bleiben:

»Das Verhältnis zu den Arabern mag dem deutschen Leser fremd erscheinen. Doch hielten wir seine exotische und phantasmatische Nähe für sehr geeignet, den Blick fürs Bekannte zu klären« (Dieckmann & Pescatore, 1980, S. 8).

Zurück zum Band *Drei Milliarden Perverse*: Im Aufsatz »Die Araber und wir« finden sich klare – und rassistische – Zuschreibungen der Schwulen der Dominanzkultur an »die Araber«. Gleichwohl zeigen sich auch Funken von Reflexion, in der zumindest der Versuch zu erkennen ist, das Unterdrückungsverhältnis im Blick zu behalten: »Sie ficken uns, aber sie bleiben die Unterdrückten« (Dieckmann & Pescatore, 1980, S. 19). Dennoch sind in einer Schärfe klare kategoriale Zuschreibungen »der Schwulen« an »die Araber« stark, dass Letztere beim Sex stets die Aktiven seien – auch wenn sich das im weiteren Gesprächsverlauf als nicht zutreffende Aussage herausstellt, da auch aktiv-passive Erfahrungen beschrieben werden, bleibt dieses Klischee in den Köpfen der Gesprächsteilnehmer intakt. Auch seien »sie« – »die Araber« – an Geschenken interessiert oder würden die Kontakte dazu nutzen, »den Schwulen« kriminell auszubeuten (ebd., S. 15–32).

Sicherlich sind solche Zuschreibungen auch im Zusammenhang mit der

damals noch lebendigen Erinnerung an die Propaganda in Frankreich für die Kolonialkriege zu sehen, in denen die Kolonisierten – und über rassistische Ableitungen auch Bürger_innen, die in Frankreich selbst als »anders« zugeschrieben wurden – als klare Gruppe gefasst und mit spezifischen moralischen und sexuellen Vorstellungen und Verhaltensweisen belegt wurden. Die direkte Verbindung zu dem mit den Kolonialkriegen verbundenen *Otherring* »der Araber« wird im Band *Drei Milliarden Perverse* in den Aufsätzen »Sex-Pol verwirklicht« und »Zwanzig Jahre der Anmache« aufgegriffen. Es zeigen sich dort ein Problembewusstsein und das Interesse an einer Bearbeitung und Änderung des eigenen weißen Selbstverständnisses. In der Auseinandersetzung mit dem Gesprächsprotokoll »Die Araber und wir« heißt es in »Sex-Pol verwirklicht« unter anderem:

»Es gibt in diesem Text etwas Faszinierendes: die Art, wie das rassistische Thema, das rassistische und faschistische Verlangen erscheint, aufkommt, sich hier und dort niederläßt – auf der Seite der Sprechenden, aber auch auf der Seite der Araber, über die man spricht und die nicht da sind (kein Araber nimmt am Gespräch teil, man ist unter sich, >es ist trotzdem Scheiße, über sie wie über Objekte zu reden ...<). Undeutliche und unbewegliche Gegenwart eines Rassismus des Verlangens, Offenlegung eines Kräfteverhältnisses ...« (ebd., S. 36).

An die Beschreibung des Problems wird im Beitrag angeschlossen, was eine »Sex-Pol-Analyse« sein sollte und leisten müsste. Aktualisiert auf heutiges Vokabular wird ein intersektionaler Zugang vorgeschlagen, bei dem die gesellschaftlichen Verhältnisse im Blick sein müssten und wie sie auch die sexuellen Verhältnisse formen:

»Diese Sex-Pol [...] [entdeckt] eine Sexualität, die unter dieser oder einer anderen Form auf jeden Fall zum sozialpolitischen Feld gehört und die konstitutiven Kräftelinien dieses Feldes besetzt. Was heißt das in diesem Fall: der Arsch eines Arabers sein, einen Araber als Geschlecht haben? Welches Machtverhältnis wird hier gesetzt? Man wird den Rassismus nicht in einem kurzen Gespräch hinter sich bringen. Aber man hat ihn offengelegt. >Mit den Arabern wird ein Austausch von Rassismen sexuell gelebt ... Wir müssen es zutage bringen ...<« (ebd.).

Sexualität ist politisch. Sie ist als eingebunden in die gesellschaftlichen Kontexte zu betrachten, und es gilt wahrzunehmen, dass auch sexuelle Fantasien durch rassistische und kolonialistische Vorstellungen geprägt sind. Im Aufsatz »Zwanzig Jahre der Anmache« werden die Bezüge zu Kolonialismus und den französischen

Kolonialkriegen, die auch die Jugend Hocquenghems prägten, noch offensichtlicher. Dort heißt es:

»Dann entdeckte ich die Klappen und die Araber, es war ein Sturz in die Verworfenheit. Man muß es sagen, es ist nicht schön, und auch ich habe die Araber lange für das Niedrigste gehalten, für Scheiße. Damals, 1950–1952, sagte man übrigens nicht Araber, sondern Algerier. Dieses Wort hat besonders abstoßende Eigenschaften: es *stinkt*. [...]

[Ich] gebe mir Rechenschaft, daß ich mein erstes Abenteuer mit einem jungen achtzehnjährigen Araber verpaßt hatte, ich hatte seinen [...] Blick verfehlt, da er zur Rasse der ›Verdammten‹ gehörte. Ich wußte zwar noch nicht, wer er war, und daß ich selbst zu den indirekten Nutznießern des Kolonialismus gehörte [...].

1955/56 war ich 19 oder 20 Jahre alt. In mir und in ihnen [den ›Algeriern‹,] hatte der Algerienkrieg alles verändert. [...] Ich lernte die Araber lieben, weil sie kämpften, ihre eigene Fahne zeigten, jenes Frankreich terrorisierten, das mich immer instinktiv zum Kotzen gebracht hatte (es mag komisch klingen, doch ich hatte nie eine Frage der ›Politik‹ daraus gemacht). Meine Eltern hatten damals ein Bekleidungs-geschäft« (ebd., S. 56f., S. 59, Hervorh. i. O.).

Im Folgenden macht der Autor des Aufsatzes die Auseinandersetzung in Bezug auf koloniale Zuschreibungen sowohl für die Eltern als auch für sich selbst transparent. Er erläutert, wie die Selbstreflexion es ermöglichte, eigene Vorannahmen zumindest in den Blick zu bekommen und einen anderen Umgang mit »den Algeriern« zu pflegen und sie dabei auch individueller – als konkrete Personen – kennenzulernen. Dennoch bleiben die kategorisierenden Zuschreibungen im Aufsatz erhalten: Die eine Handlung wird nun als »schwul«, die andere als »arabisch« zugeordnet. Auch die intellektuellen Bezüge werden etwa durch den Begriff der ›Verdammten‹ ersichtlich – es wird an die Debatten in der französischen Linken angeschlossen, die wesentliche Anregungen von Frantz Fanons Buch *Die Verdammten dieser Erde* (frz. 1961, *Les damnés de la terre*) erhalten hatten, ein Buch, das auch in heutigen intersektionalen Reflexionen als wichtiger und kraftvoller Bezugspunkt herausgestellt wird.

Guy Hocquenghem kommt bis zu seinem Lebensende in der Reflexion weiter, als es in diesen anonymen Beiträgen im Buch *Drei Milliarden Perverse* der Fall ist. Dass es gerade aus aktueller Perspektive aus der Bundesrepublik Deutschland interessant sein könnte, sich anschließend an diese Betrachtungen mit Rassismus und der Bedeutung von Kolonialismus auseinanderzusetzen, schreibt auch Ulrich Würdemann, nachdem er das Buch *Drei Milliarden Perverse* 33 Jahre nach

der Erstlektüre erneut gelesen hat. Die Beschäftigung mit dem Buch und mit Hocquenghem führe »mitten hinein in Gedanken um eigene Rassismen« (Würdemann, 2017 [2013]). Hans Hütt verweist in der folgenden Online-Diskussion auf weitere mögliche Anschlusspunkte:

»Als Lektor dieses Buches [*Drei Milliarden Perverse*] freue ich mich über die Wiederentdeckung. Einige kurze Anmerkungen: Das Thema der Schwulen und der Araber war in den Jahren nach der französischen Erstausgabe Thema der psychoanalytischen Studie des späteren Goncourt-Preisträgers Tahar Ben Jelloun *La plus grande des solitudes* – darin beschrieb er das sexuelle Elend der maghrebinischen Arbeitsmigranten in Frankreich. Das Elend auf der einen und die Lust auf der anderen Seite – das wäre ein Bild, das den tatsächlichen Ambivalenzen kaum gerecht würde. Jeder Maghreb-Tourist kennt diese Ambivalenzen, die nach meiner Beobachtung am besten der italienische Autor Aldo Busi in seinem Buch *Sodomies in Elevenpoint* [sic] beschrieben hat« (Hütt, zit. n. Würdemann, 2017 [2013], Hervorh. H.-J. V.).

Kurz gefasst

Dieser Einstand, den der einführende Text für meine Beschäftigung mit Guy Hocquenghem darstellt, hat es hoffentlich vermocht, facettenartig einige Anschlusspunkte vorzustellen, die die Auseinandersetzung mit seinen Schriften und denen aus dem Umfeld der FHAR als lohnenswert erscheinen lassen. Die nun folgenden beiden Beiträge durchleuchten tiefergehend und mit direkten biografischen Bezügen das Werk Hocquenghems. Während Rüdiger Lautmann eine Gesamtschau zu Hocquenghem liefert und dabei sowohl dessen Biografie vorstellt wie ihn in die radikalen zeitgeschichtlichen Debatten einordnet, fokussiert Norbert Reck aus einer queer-theologischen Perspektive auf das identitätskritische Verständnis Guy Hocquenghems. Sie prüfen Hocquenghems Theorien jeweils auch auf aktuelle Anschlusspunkte. In deutscher Erstausgabe folgt der Beitrag »Wir können nicht alle im Bett sterben« von Guy Hocquenghem, der zuerst am 29. März 1976 unter dem Titel »Tout le monde ne peut pas mourir dans son lit« in der in Paris herausgegebenen Zeitung *Libération* erschienen war. Dieser Aufsatz bietet sich in seiner scharfen Analyse und den aufscheinenden intersektionalen Verknüpfungen, neben dem Band *Das homosexuelle Verlangen*, in besonderer Weise an, mit einer queeren (Neu-)Lektüre der Schriften Guy Hocquenghems zu beginnen – und aus der Reflexion Hinweise für zukünftiges

Streiten und weiterführende Forschungsfragen zu gewinnen. Reflexion bedeutet nicht Kopie: Aktuelle Fragen verlangen nach heutigen Antworten, sie können aber darauf bedacht sein, durch eine umfassende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aus Erfahrungen zu lernen.

Literatur

- Ahrens, Helmut, Bruns, Volker, Hedenström, Peter von, Hoffmann, Gerhard & Marwitz, Reinhard von der (1975 [1974]). Die Homosexualität in uns. In *Tuntenstreit: Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin (Schwule texte 1)* (S. 5–34). Westberlin: Verlag rosa Winkel.
- Çetin, Zülfukar & Voß, Heinz-Jürgen (2016). *Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität: Kritische Perspektiven*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Dieckmann, Bernhard & Pescatore, François (Hrsg.). (1979). *Elemente einer homosexuellen Kritik. Französische Texte 1971–77*. Berlin: Verlag rosa Winkel.
- Dieckmann, Bernhard & Pescatore, François (Hrsg.). (1980 [1973]). *Drei Milliarden Perverse*. Übersetzt von Dieckmann, Bernhard & Pescatore, François. Westberlin: Verlag rosa Winkel.
- El-Tayeb, Fatima (2015 [2011]). *Anders Europäisch: Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa*. Münster: Unrast Verlag.
- Engel, Antke (2009). *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Fanon, Frantz (1981 [1961]). *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Fassbinder, Egmont (2011 [2001]). Kalenderblatt: Homosexuelle Aktion Westberlin. Deutsche AIDS-Hilfe. <https://magazin.hiv/2011/08/15/homosexuelle-aktion-westberlin/> (03.09.2017).
- Gan, Jessi (2007). »Still at the Back of the Bus«. Sylvia Rivera Struggle. *Centro Journal*, XIX(1). City University of New York, 124–139. <http://www.redalyc.org/pdf/377/37719107.pdf> (29.08.2017).
- Graf, Thorsten & Steglitz, Mimi [Herzer, Manfred] (1975 [1974]). Homosexuellenunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft. In *Tuntenstreit: Theoriediskussion der Homosexuellen Aktion Westberlin*. (S. 35–68). Westberlin: Verlag rosa Winkel.
- Griffiths, Craig (2012). Konkurrierende Pfade der Emanzipation. Der Tuntenstreit (1973–1975) und die Frage des »respektablen Auftretens«. In Andreas Pretzel & Volker Weiß (Hrsg.), *Rosa Radikale – Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (S. 143–159). Hamburg: Männer-schwarm-Verlag.
- Ha, Kien Nghi (2009 [2005]). Mach(t)raum(a) Berlin – Deutschland als Kolonialgesellschaft. In Maureen M. Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche & Susan Arndt (Hrsg.), *Mythen Masken Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (S. 105–117). Münster: Unrast Verlag.
- Hanhardt, Christina B. (2013). *Safe Space: Gay Neighborhood History and the Politics of Violence*. Durham/North Carolina/London: Duke University Press.
- Hocquenghem, Guy (1974 [1972]). *Das homosexuelle Verlangen*. München: Reihe Hanser.
- Hocquenghem, Guy (1980). *Le Gay Voyage. Guide homosexuel des grandes métropoles*. Paris: Éditions Albin Michel.

- Holy, Michael (2012). Jenseits von Stonewall – Rückblicke auf die Schwulenbewegung in der BRD 1969–1980. In Andreas Pretzel & Volker Weiß (Hrsg.): *Rosa Radikale – Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (S. 39–79). Hamburg: Männerschwarm-Verlag.
- Jackson, Julian (2009). *Living in Arcadia: Homosexuality, Politics, and Morality in France from the Liberation to AIDS*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Jagose, Annamarie (2001 [1996]). *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.
- Karliczek, Maria, Schaffranke, Dorte & Schwenzer, Victoria (2016). Der Diskurs um Pädophilie/Pädosexualität im Bundesverband pro familia in den 1970er bis 1990er Jahren – Studie zur Unterstützung der Selbstaufklärung des Bundesverbands der pro familia. https://www.profamilia.de/fileadmin/profamilia/Studie_Selbstaufklaerung_pro_familia_23.09.2016.pdf (29.08.2017).
- Keilson-Lauritz, Marita (2005). Tanten, Kerle und Skandale – Die Geburt des »modernen Homosexuellen« aus den Flügelkämpfen der Emanzipation. In Susanne zur Nieden (Hrsg.), *Homosexualität und Staatsräson: Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945* (S. 81–99). Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.
- Linck, Dirck (2016). *Creatures: Aufsätze zu Homosexualität und Literatur*. Hamburg: Männerschwarm Verlag.
- Marshall, Bill (1997 [1996]). *Guy Hocquenghem: Beyond Gay Identity*. Durham: Duke University Press.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (1992 [1985]). *Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire*. New York: Columbia University Press.
- Voß, Heinz-Jürgen & Wolter, Salih Alexander (2013). *Queer und (Anti-)Kapitalismus*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Wagenknecht, Nancy Peter (2005). Formverhältnisse des Sexuellen. *Phase 2*, Heft 18.
- Walter, Franz & Klecha, Stefan (Hrsg.). (2014). *Die Grünen und die Pädosexualität: Eine bundesdeutsche Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weeks, Jeffrey (1993 [1978]). Introduction. In Guy Hocquenghem, *Homosexual Desire* (S. 23–47). Durham/London: Duke University Press.
- Winter, Sebastian (2013). *Geschlechter- und Sexualitätswürfe in der SS-Zeitung »Das Schwarze Korps« – Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Woltersdorff, Volker (2008). Queer und Hartz IV? Arbeit, Ökonomie, Sexualität und Geschlecht im Neoliberalismus. In Nina Degele (Hrsg.), *Gender/Queer Studies. Eine Einführung* (S. 181–192) Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Woltersdorff, Volker [Lore Logorrhöe] (2012). »All those beautiful boyz ... and criminal queers« – Vom Erbe der Terrortanten. In Andreas Pretzel & Volker Weiß (Hrsg.), *Rosa Radikale – Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (S. 215–238). Hamburg: Männerschwarm-Verlag.
- Würdemann, Ulrich (2017 [2013]). Drei Milliarden Perverse, Dieckmann/Pescatore 1980 – wieder gelesen nach 33 Jahren. <https://www.2mecs.de/wp/2013/08/drei-milliarden-perverse-dieckmann-pescatore-1980/> (22.08.2017).